

Geschichte

ZEITEN, ZEUGEN, ZÄSUREN

EINWURF

APROPOS BEGRIFFE

„Mohr“ etc.

Der älteste Begriff für Menschen afrikanischer, aber auch überseeischer Herkunft überhaupt ist im Deutschen „mör“. „Negro“ für Versklavte tauchte zuerst auf der Iberischen Halbinsel auf, in Frankreich als „nègres“. Die beiden Begriffe verschmolzen im 19. Jahrhundert. „Neger“ durch „Afrikaner“ zu ersetzen wurde bereits nach dem Ersten Weltkrieg gefordert. 1963 bezeichnete sich Martin Luther King in seiner berühmten Rede noch als „Negro“. Durch organisierten Protest verschwand der Ausdruck „Neger“ in Österreich 1983 aus dem Behörden- und Polizeisprachgebrauch. Durch Druck zivilgesellschaftlicher Bewegungen setzte sich vielfach „Blacks“, „Afroamerikaner“, „People of Colour“ etc. durch.

Von Angelo Soliman bis Black Lives Matter

Der berühmteste unter ihnen ist wohl bis heute Angelo Soliman. Ein neues Standardwerk liefert einen Überblick über **Menschen mit afrikanischer Abstammung** quer durch die Geschichte unseres Landes. **VON GÜNTHER HALLER**

Im Auftrag von Maria Theresia reiste Fürst Liechtenstein im Jänner 1760 nach Parma, um dort die Braut für den Thronfolger Joseph abzuholen und nach Wien zu geleiten. Einen spektakulären Anblick bot die Delegation, auch weil an prominenter Stelle Angelo Soliman auftrat, der festlich gekleidete, aus Afrika stammende Diener Liechtensteins. Und es ging noch höher: Bei der Kaiserkrönung Josephs II. in Frankfurt 1764 war Soliman ebenfalls zugegen. Einzigartig auch sein Privatleben mit kirchlicher Eheschließung, Gründung eines Haushalts mit Dienstwohnung in der Wiener Herrengasse und Mitgliedschaft bei einer Freimaurerloge.

Jeder historisch Interessierte heute hat bereits von Angelo Soliman gehört. Sein Leben ist genauestens aufgearbeitet, verfilmt usw. Doch abgesehen von ihm stieß die afrikanische Präsenz in Österreich auf wenig Beachtung. Die Aufmerksamkeit fokussierte sich auf Einzelpersonen wie Soliman, als ob er der einzige Afrikaner im barocken Wien gewesen wäre. Der Wiener Sozialhistoriker Walter Sauer (er hat den Schwerpunkt Kolonialismus und Afrika) legt nun ein Buch über die historische und gegenwärtige Präsenz von Menschen afrikanischer Herkunft in Österreich vor. Es ist der mit rund 200 Seiten bisher umfassendste Überblick über die afrikanische Zuwanderung und Community-Bildung innerhalb der Grenzen des heutigen Österreich, beginnend mit der antiken Austria Romana mit ihren aus Afrika stammenden Statthaltern, Militärs und Sklaven bis zur „Black Lives Matter“-Bewegung von heute. Es ist eine trotz wissenschaftlicher Exaktheit anschauliche und gut lesbare Darstellung über ein völlig unterbelichtetes Thema.

Die Einstellung der Bevölkerung zur Minderheit der Schwarzen hat sich im Lauf der Zeiten immer wieder ge-

wandelt. Physiologische Differenz, in diesem Fall eine andere Pigmentierung der Haut, kann zu Ausgliederung führen, muss aber nicht. Mit der schwarzen Hautfarbe wurden tropische Herkunft, Heidentum, im positiveren Fall exotische Faszination verbunden, also sehr unterschiedliche, willkürlich anmutende Assoziationen, die mehr über die Vorstellungen und Ängste der europäischen Bevölkerung aussagten als über die Menschen mit dunkler Haut.

Die Bewohner des „Mohrenlandes“ konnten durchaus faszinierend wirken. Im Mittelalter waren Ägypten und Äthiopien bei manchen Autoren irdische Abbilder des Paradieses und die Bewohner potenzielle Christen, die man in die Kirche integrieren konnte.

Verachtung und Faszination konnten bei der Begegnung Hand in Hand gehen.

Andere wiederum, vor allem zur Zeit der Kreuzzüge, konnotierten die schwarze Hautfarbe mit bösen Dämonen und Heidentum. Doch außerhalb des mediterranen Gebiets traf im Mittelalter kaum ein Europäer realiter je auf einen Afrikaner. Doch man sah einen solchen auf den Altarbildern: Einer der Heiligen Drei Könige war ein „Mohr“, ab dem 15. Jahrhundert wurde er auch als solcher dargestellt, obwohl man keine Ahnung von Afrika und seinen Menschen hatte. Es war „eine mitteleuropäische Fantasie“, so Walter Sauer. Immerhin war aus dem Dämon ein Heiliger geworden.

Sklaven. Die Afrikaner, die in der frühen Neuzeit in Österreich zu sehen waren, waren nicht freiwillig hier. Sie waren versklavt, ab dem späten 17. Jahrhundert rutschte Österreich in die überseeische Sklavenökonomie hinein.



Mohamed Medlum, in Wien genannt „der Muhr“, war 1905 als Gründer einer Handelsfirma erfolgreich im Orientgeschäft.

Abbildung aus dem besprochenen Buch

„Mauritanische Knäblein“, „schöne junge Mohren“ wurden als Diener von Adeligen beliebt, bis hinauf zum Kaiserhaus. Eine Modeerscheinung. Vor allem nach erfolgreichen Schlachten gegen die Osmanen fielen den Europäern immer wieder Afrikanerinnen und Afrikaner, meist Muslime, in die

Hände. Sie wurden zwangsgetauft und auf speziellen Märkten in Wien verkauft. Ein „junger starker Türke“ kostete günstige zwölf Taler. Die Betroffenen waren zweifellos traumatisiert und extrem vulnerabel. Doch landeten sie in der Dienerschaft eines geordneten Bürger- oder Adels Haushalts, hatten sie ein Auskommen und waren Teil der

„Inszenierung“ der Familie, dienten also auch der Repräsentation. Dass sie in der Öffentlichkeit ständig angestarrt wurden, mussten sie hinnehmen, so wie Angelo Solimans Tochter machtlos dagegen war, dass ihr Vater nach seinem Tod in einem Naturalienkabinett wie ein Tierpräparat ausgestellt wurde.

Pseudowissenschaftlich begründeter Rassismus entstand erst mit dem Kolonialismus. 1773 differenzierte Carl von Linné in seiner „Systema Naturae“ zwischen überlegenen weißen Europäern und sozial minderwertigen Afrikanern. Hauptunterscheidungsmerkmal war die Farbe der Haut. Das sollte die weiße Suprematie begründen und fand seinen Niederschlag im Vulgarrassismus. Man sprach von „Wilden“, auch in den Ländern der Habsburgermonarchie, in schriftlichen Quellen von „Mohren.“ Das war höchst undifferenziert, auch Araber waren „Mohren“.

Anders als beim Sport sorgten Auftritte schwarzer Künstler für Aufregung.

Man war katholisch in Österreich, und Rassismus widersprach der biblischen Schöpfungslehre. Man las die Heilige Schrift und nicht den Philosophen Georg Friedrich Hegel, der über „die Neger“ schrieb: „Es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden.“ Neue Ideen wurden im Vormärz nicht gern über die Grenzen gelassen, so kam auch die Lehre von der Hierarchie der Rassen erst spät nach Österreich.

Ab 1850 brachten Reisende schwarze Kinder nach Österreich als Hausangestellte mit. Da es ihnen an einem familiären Umfeld, das sie aufging, fehlte, war die Verelendungsgefahr sehr groß, vor allem bei jenen, die in der exotischen Vergnügungsindustrie, im Zirkus, Varieté oder in Freak-Shows zur Schau gestellt wurden. Manchmal waren die Besucher enttäuscht: Sie hatten sich nackte und verwilderte Menschen vorgestellt, die sie nicht zu sehen bekamen. Wie tragisch die Existenzen enden konnten, zeigt das Beispiel von Kaiserin Elisabeths „Mohr“ Rustimo, den sie bei der Weltausstellung 1873 geschenkt bekommen hatte. Der Arme wurde bei Hof angefeindet, fiel in Ungnade, begann zu trinken und landete in einer Irrenanstalt.

Man merkte die Änderung dann im Lauf des 19. Jahrhunderts am Sprachgebrauch: Irgendwann wurde der Begriff „Mohr“ nur mehr für die Folklore und Kolonialwaren verwendet, „Neger“ begann zu dominieren, man assoziierte damit Geschichtslosigkeit und Unzivilisiertheit. Der Alltagsrassismus mit seiner Überzeugung von der Primi-

rität außereuropäischer Menschen und der Unwahrscheinlichkeit, sie zivilisieren zu können, kam in seiner ganzen Breite im Land an. Abwertende Darstellungen Schwarzer bei Festschichtfesten, Blackfacing, rassenhygienische Ideen, repressive sicherheitspolizeiliche Vorschriften läuteten das 20. Jahrhundert ein. 1934 wurden bei der Volkszählung nur 99 Bürger afrikanischer Staaten ausgewiesen. Als Hotelportiers und Liftboys waren sie Teil meist des Wiener Stadtbildes.

Auftritte schwarzer Musiker und Tänzerinnen sorgten – anders als beim Sport – regelmäßig für kulturkämpferische Auseinandersetzungen. „Prima vista ist in der Ersten Republik eine tendenzielle Verhärtung des gesamtgesellschaftlichen Mainstreams von wohlwollendem Paternalismus Anfang der 1920er-Jahre zu unverhohlenen Rassismus danach zu konstatieren“, so Walter Sauer. Der Weg für die NS-Herrschaft, in der Rassismus Staatsdoktrin wurde, war bereitet.

Besatzungskinder. Diese Saat zeigte sich in der irrationalen Furcht der Österreicher vor schwarzen Besatzungssoldaten. Unterschiede im Verhalten zwischen weißen und schwarzen Soldaten sind jedoch nicht nachweisbar. Keine Statistik weist genau nach, welche unehelichen Kinder schwarze Väter hatten, man nimmt an, es waren an die 500 von insgesamt 30.000 Besatzungskindern. Ihr Los war dreifach schlecht: Sie waren unehelich, Besatzungskinder und hatten noch dazu die „falsche“ Hautfarbe.

Sauers hochinteressante Studie endet mit studentischen Migranten aus Afrika, den Zeitungskolportieren bis hin zum „Fall Omofuma“ und der Asylproblematik. Erstmals in Österreichs Geschichte konnte sich eine afrikanische Community bilden, die über ein paar Dutzend Personen hinauswuchs und eine breite, sozial heterogene Gruppe darstellte, bis hin zum Wissenschaftler und Diplomaten. Doch wie immer auch ihr Status ist: Individuell erlebte Diskriminierung ist ihnen allen bis heute nicht fremd.

NEUERSCHEINUNG

Walter Sauer
»Jenseits von Soliman. Afrikanische Migration und Community-building in Österreich«

Mit einem Beitrag von Vanessa Spanbauer. Studien-Verlag, 272 Seiten, 38 Euro

LESERBRIEFE

SAGEN SIE UNS DIE MEINUNG

Ihre Briefe an: leserbriefe@diepresse.com – Die Presse, Hainburger Straße 33, 1030 Wien.
Hinweis: Die abgedruckten Leserbriefe müssen nicht der Meinung der „Presse“ entsprechen. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

»Was aus den Bauernregeln geworden ist«, von Duygu Özkan, 4. 12.

Lieblingsheiliger St. Gallus

Mein Lieblingsheiliger bei den Bauernregeln ist St. Gallus am 16. Oktober. Wenn es nach ihm ginge, gäbe es keinen Sommer mit Sonne.
„Gießt’s an St. Gallus wie aus dem Faß, ist der nächste Sommer naß.“
„Ist St. Gallus trocken, folgt ein Sommer nasser Socken.“
Vorher aber bleibt uns noch betonungsgelohnt:
„Wenn an St. Gallus Regen fällt, er bis Weihnachten anhält.“
Brigitte Sokop, 1170 Wien

»Alle reden übers Klima, keiner über die Natur«, Leitartikel von Ulrike Weiser, 11. 12.

Die Erde leidet an einem Stoffwechselproblem

Vielleicht stammt die permanente Selbstüberschätzung des Menschen ja von der Jahrtausende tradierten Vorstellung, er sei nach dem Ebenbild des Schöpfers geschaffen. Seien wir ehrlich: So genial einzelne Menschen sein können, in der globalen Masse dominieren Trägheit, Unentschlossenheit und Handlungsunfähigkeit. Weder die Klimakrise noch das Artensterben werden rechtzeitig gemeistert werden, weil die Erde an einem Stoffwechselprob-

lem leidet, dessen Ursache die Überbevölkerung ist.
Dr. Günther Witzany, 5111 Bürmoos

»Nehammer auf Kurz‘ Spuren«, von Thomas Prior, 11. 12.

Gratuliere zum Veto!

Ich möchte an dieser Stelle Bundeskanzler Nehammer zu seinem Veto gratulieren und mich dafür bedanken. Wenigstens einer, der genug Verstand hat! Die EU ist leider schon lang nicht mehr das, was man von ihr erhofft oder erwartet hat.
Jetzt auch noch der Korruptionsfall, der sicher nicht der einzige ist, halt schlecht gemacht. Die Schweiz ist gera-

dezu zu beneiden. Leider ist ein Austritt Österreichs nicht in Sicht.
Mag. DDR. Gabriele Parizek, 1230 Wien

Trennung zwischen Asyl und Migration

Bundeskanzler Karl Nehammer hat meiner Meinung nach sehr treffend die Linie der Regierungspartei zur derzeitigen politischen Lage aufgezeigt. Seine Argumentation zum österreichischen Veto-Schritt hinsichtlich der Erweiterung des Schengenraums ist zu unterstützen. Denn wenn es der EU seit dem Beginn der großen Einwanderungswelle 2015 bis heute nicht gelungen ist, ein brauchbares Instrumentarium zur Sicherung der Außengrenzen vor illegaler Einwanderung zu schaffen, darf man sich nicht wundern, dass einzelne Mitgliedsstaaten zum Schutz ihrer eigenen Grenzen die hierfür notwendigen Schritte unternehmen.

Und Österreich ist unbestritten jenes Land, das unter dieser illegalen Einwanderung am meisten zu leiden hat. Sehr richtig äußerte sich der Bundeskanzler dahingehend, dass Sicherheitspolitik von Wirtschaftspolitik zu trennen ist. Ebenso sollte man endlich auch zwischen Asyl und Migration unterscheiden.
Dr. Klaus Marchesani, 1130 Wien

»Eine Trennung ist für beide Seiten alles andere als leicht«, Leserbrief von Philipp Pimmer, 11. 12.

Unterschiedlichste Lebensmodelle

Als Frau, die die Möglichkeit gewählt hat, bald nach der Geburt zweier (inzwischen erwachsener) Töchter wieder arbeiten zu gehen, ebenso wie mein Mann, kann ich dem Verfasser dieses Leserbriefs bestätigen, dass man durchaus „gleichzeitig saugen, kochen und Voll-

zeit arbeiten gehen kann“. Allerdings ist es uns nicht gelungen, trotz des Versuchs einer entsprechenden Abmachung, als Paar gemeinsam schwanger zu werden; dies war alleine mir vorbehalten. Unterschiedlichste Lebensmodelle und -entwürfe sind zu respektieren, wenngleich diese nicht immer frei wählbar sind, wie dieser Leserbrief suggerieren will. Die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern hängt vielmehr von einem entsprechenden Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten ab.
Angelika Höfler-Petrus, 2340 Mödling

Zur Berichterstattung über die Regierungsarbeit

Vor allem die ÖVP wird abgestraft werden

So schön hat es geklungen: das Beste aus beiden Welten, die besten Ideen von Türkei und Grün. Sogar attraktiv für Österreicher, die weder die Türki-

sen noch die Grünen gewählt haben. Viele Versprechungen im Regierungsprogramm 2020–2024. Jetzt sind fast zwei Drittel dieser Periode abgelaufen und der Eindruck verfestigt sich, dass die beiden Koalitionsparteien vom Versprochenen nichts mehr weiterbringen. Ob Maklerprovision, Neuordnung des Glücksspiels, Korruptionsbekämpfung, Transparenzgesetz, Erneuerbare-Wärme-Gesetz etc., nichts wird zu einem Abschluss gebracht.
Für den Staatsbürger ist eine Schulzuschreibung für diesen erschreckenden Stillstand schwierig. Glaubt man den Umfragen, wird vor allem die ÖVP bei kommenden Wahlen heftig abgestraft werden. Sie führt ja diese Koalition und sollte dies, auch gegen den eigenen Schatten, gegen einzelne Klientelgruppen und andere Verhinderer, zum Beispiel in den Landeshauptstädten, unter Beweis stellen.
Ferdinand Mayrhofer-Grünbühel, 1030 Wien

A. HÖFLER-PETRUS

Glaubensfrage

RELIGION REFLEKTIERT – ÜBER LETZTE UND VORLETZTE DINGE



Ist es gepflegte Tristesse? Kultivierte Fadesse? Oder gar Coolness? Wien statt Berlin: Österreichs katholische Kirche ist für den Papst Mösterschüler im deutschsprachigen Raum.

VON DIETMAR NEUWIRTH

Die Österreicher sind die besseren Deutschen, um korrekt zu sein: Diesen Eindruck hat der Besuch der Bischöfe in Dutzenden Büros der Vatikan-Kurie und zuletzt, wie zu vermuten ist, bei Papst Franziskus gemacht.

Wien statt Berlin also. Erst vor einem Monat waren die Bischöfe Deutschlands beim alle fünf Jahre vorgeschriebenen Ad-limina-Besuch in Rom. Da standen die Heftigkeit und Härte im Mittelpunkt, mit der Reformen verlangt und diskutiert werden. Die Bischofskonferenz ist gespalten, Papst Franziskus hat persönlich mehrfach Kritik am Synodalen Weg der Deutschen geübt. Nach seinem ersten Treffen mit den Bischöfen hätte es ein weiteres geben sollen – das er aber absagte.

Ganz anders jetzt, als die Österreicher am Freitag herbeigepilgert kamen. Mit Torte und Geburtstagsständchen am Vorabend des Papst-Geburtstags. So vermissen der Konflikt in Deutschland geführt wird, so abgeklärt wirken die Katholiken in Österreich. Man mag (über)kritisch meinen, die Kirche pendle hierzulande irgendwo zwischen Tristesse und Fadesse. Wenn Fadesse das Gegenteil von Krawall ist, dann kann man mit diesem Vorwurf ganz gut leben. Jedenfalls werden in Österreich nicht, durch Bischöfe angespornt, Erwartungen befeuert, die so bald nicht erfüllt werden können. Und Österreich sieht sich auch eher nicht als der Nabel der gesamten katholischen Welt.

Schnitt. Die vorweihnachtliche Nachricht zum vierten Adventsonntag: Ruft neulich eine treue Leserin an. Sie freut sich, erstmals am Franz-Jonas-Platz im Herzen des roten Floridsdorfs beim S-Bahnhof eine große Krippe gesehen zu haben. Darüber sollte geschrieben werden, nicht nur stets über die Schrecken der Welt. Mission erfüllt.

Ja, sie existieren tatsächlich, die christlichen Spuren in all dem Gelblinke und Geschiebe der Weihnachtsmärkte. Auch der Krippenpfad, den es trotz vieler Neuerungen auf dem Rathausplatz (schon das Riesenkarsussell gesehen?) ein wenig aufgemaschert im Rathauspark weiter gibt. Ganz rechts außen Richtung Universität zwar, aber immerhin. Dass beim Gehen durch den Rathauspark die Konfrontation mit schwer Erträglichem, nicht Passendem und/oder unsäglich Kitschigem nicht zu verhindern ist, Schwamm drüber. Und eine Krippe mit lebensgroßen Figuren (kein Wort über das Aussehen) ist wieder direkt unter dem Christbaum zu finden. Wie es sich gehört. Ist ja nicht nichts.

Verweise darauf, was Kern des Weihnachtsfestes ist, die Selbstvergewisserung der christlichen/katholischen Tradition des Landes ohne Triumphalismus tun in einer sich weiter und weiter ausdifferenzierenden und auseinanderdriftenden Gesellschaft gut. So leicht lässt sie sich dann doch nicht unterkriegen, die Erzählung von diesem Jesus.

dietmar.neuwirth@diepresse.com